

Die neuen Geschosse

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1898)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

— gleichsam zur Motivierung der oben citierten That-
sachen — Folgendes heraus:

(Briefe an die deutschen Frauen) . . . „Ich kann es
keinem jungen frischen Ding verargen, wenn es zu Zeiten
selbst fürs Waffenhandwerk, oder besser für die „Helden“
schwärmt, das ist die Zeit, da unser Gretchen gern ein
Tänzchen wagt mit einem schmucken Offizier, da sein
Herz ihm höher schlägt, wenn es von ferne Säbelrassel
hört. — Ich nehme aber an, gel. Leserin, das sei bei Dir
vorbei — und ich wage es sogar, mir Dich zu denken an
der Seite eines biedern Eheherrn, der wenigstens in Frie-
denszeiten höchstens mit der Feder streitet und das
Schwert einsteilen rosten und rasten lässt. Aber der
Pallasch hängt eben doch hinter dem Kasten, das ist's,
was wie ein dünner Schleier über Deinem Glücke schwebt;
das ist's, warum Deine Augen so unruhig werden, je
nachdem Dein flüchtiger Blick auf eine Stelle trifft im
Zeitungsblatt. Tief aufatmend schiebst Du das Blatt dem
Mann zu, der rauchend neben Dir im Divan sitzt und
fragst: „Das wird doch nicht am Ende *Krieg* bedeuten?“
Mit Lächeln streicht er Dir die Locken aus der Stirn . . .
und sagt: „Sei ruhig, es wird nicht so gefährlich sein.“
Aber Du merkst es seiner Stimme an: So ganz wohl ist
ihm doch nicht dabei Ach, der Krieg! — so seufzt
Dein ahnungsvolles Herz. Warum muss es denn Krieg auf
dieser schönen Erde geben? Ja warum? so frage ich auch
Sind denn die Menschen dazu da, dass sie einander das
bisschen Leben verkürzen zu — —

(Zweiter Brief, Seite 112.) . . . Nur *eine* Zahl, ist auch
dem weiblichen Gemüt noch immer eindrucksvoll gewesen,
die Zahl 4444. So viel Mark kostet nämlich ein Kanonen-
schuss aus einem unserer grössten Schiffsgeschütze, und
dazu kommen noch beinahe dieselben Kosten für Abnützung,
so dass der **eine** Schuss auf **mehr denn 8000 Mark** zu
stehen kommt. Ich wette, dass Du Dich vor Glück nicht
fassen könntest, wenn Du jedes Jahr dies nette Sümmchen
für die Haushaltung verbrauchen dürftest oder gar er-
sparen könntest. Das Bild ist jedoch noch nicht vollendet.
Die Seeschlacht hat begonnen. Der Schuss aus einer
jener riesigen Kanonen hat getroffen. Das Schiff fängt
mitten auf der See in fürchterlichem Kampfgetöse unter
Pulverdampf und Balkensplittern an zu brennen und zu
sinken; die Mannschaft wird vom Pulver in die Luft ge-
schleudert und zerrissen und mancher frische junge Mann
stürzt in die grenzenlose Tiefe, indes sein *Lieb* am
weinumrankten Fenster steht und für ihn fleht und um
ihn weint. Wer das im Geiste sieht, denkt nicht mehr
an die Summen, die ins Meer geschleudert werden, aber
an die Menschenleben, die so jämmerlich zu Grunde gehen
und an das Glück, das man so grausam und erbarmungs-
los zertrümmert. — Nun aber, tapfere Genossin, halte
stand, der „Herr der Schöpfung“ naht, schaut Dir über
die Schulter, runzelt die Stirn — und was er spricht, ist
Schrecken: „Blödsinn“, sagt er, „wie sollen wir denn an
Abrüstung denken! Sobald wir unsere Waffen niederlegen,
kommen die Kosaken und die Turkos“ — — Es fällt uns
aber gar nicht ein, *allein* abzurüsten. Wir werden darauf
sehen, dass die Franzosen und Russen das Gleiche thun.
— — Wir sollten ein Bündnis mit Frankreich und Russ-
land schliessen.

(3. Brief, S. 115.) Darf ich Dich heute einladen, mit
mir eine Wallfahrt zu machen nach Frankreich hinein?
Wir besuchen die Schlachtfelder bei Metz. Bei Mars-la-
Tour und Gravelotte erheben sich die Reihengräber, in
denen unsere toten Helden ruhn. Unser Führer, ein In-
valide v. 1870, sagt u. a.: Ich habe manchen Kamera en
schwer verschmerzt, am wehesten hat mir aber ein Kind,
gethan, das in der Schlacht gefallen ist. — Ein Kind? —
Mitten in dem schrecklichen Gewühle sahen wir ein Kind,
etwa vier Jahre alt, am Boden liegen. Schon war ein
Wagenrad an seiner Stirn — ein Augenblick, und sein
junges Leben war zermalmt; der Rittmeister beugte sich
nieder, rettete es und nahm es zu sich auf den Sattel.
Wir schriegen ihm ein lautes Hurra zu. — Nun ging es
in den Feind. — Manch strammer Hieb war gefallen und
mancher Schuss ging durchs Zeug — da ritten wir als
Sieger zurück ins Lager, der Rittmeister schweigend und

in sich versunken voran. Mich sticht der Fürwitz, ich
reite vor, zu sehen, was er habe — da hing der Knabe
leiblos vor ihm im Sattel. Eine Kugel hatte ihn in den
Kopf, eine andere in den Unterleib getroffen. Im Lager
legten wir die Leiche auf eine schön geschmückte Toten-
bahre; der Rittmeister aber weinte wie ein Kind und un-
sere Augen blieben auch nicht trocken.“ Warum erzähle
ich Dir die Geschichte? Rührend ist mir die Menschen-
liebe, die auch das Kind des *Feindes* zu retten sucht. —
Aber schrecklich ist der Krieg, der selbst das kindliche
Leben nicht schont und allem menschlichen Erbarmen
Hohn zu sprechen pflegt. — Geliebte Leserin, wenn eine
Thräne auch in Deinem Auge funkelt, dann lass mich,
eine Bitte wagen: „*Schliesse Dich unserer Friedens-
sache an!*“

Gerne würden wir diesen wenigen Bildern auch noch
manch einen sehr beherzigenswerten Passus aus „Die
Frau im Kriege“ (S. 132) beifügen; allein für heute schliessen
wir mit einer dreifachen Bitte:

Zunächst an die *Indifferenten*, an die bisher gleich-
gültig und kalt gebliebenen Frauen und Männer: Leset
doch Umfrids Buch und *urteilt erst dann* über Anschluss
oder Nichtanschluss zum aktiven Heer der Friedensfreunde!

Sodann an die **ehemals eifrigen Männer und Jüng-
linge!** Vertieft euch mehr und mehr in die *Schieds-
gerichtsfrage* und in das Thema der *Aufklärung des Vol-
kes im Sinne der Friedfertigung!*

Endlich an Frauen und Jungfrauen, Männer und
Jünglinge *aller Klassen, Stände und Berufsarten*, die noch
nicht verlustig sind des tiefern Gemütes, der wahren
Menschenliebe:

Fördert unser Werk, wir bitten euch, so viel ihr könnt,
nach Massgabe eurer Verhältnisse, als Leser unseres Blattes,
als Mitglieder eines Friedensvereins oder als Freunde des
Friedens, die in freier Weise, getrieben von der Macht der
Menschenliebe, auch etwas mitzuwirken wünschen am
hehren Friedenswerke, indem sie

„In die Furche der Zeit
Keime des Göttlichen“

ausstreuen und mit der begeistertsten Dichterin in Frank-
furt allen Zeitgenossen deutscher Zunge zurufen:

„Nicht im Kriegsglück sucht und Waffenruhm
Ein **gebildet** Volk sein Heldentum —
Wahre Grösse winkt ihm nur im Streben,
Menschenwohl zu fördern und zu *heben*.“

Die neuen Geschosse.

Die Wirkung des neuen Geschosses hat sich bei den
Mailänder Unruhen als eine furchtbare erwiesen. Der
grösste Teil aller Verwundeten muss sterben. Alle am
Kopf Getroffenen bieten das gleiche furchtbare Schauspiel.
Die ganze obere Schädeldecke ist wie der Deckel einer
Schachtel abgehoben und die Gehirnmasse herausgeschleu-
dert. Trifft das Geschoss einen Muskel, so schlägt es durch,
trifft es auf einen Knochen, so zersplittert es denselben,
und schleudert seine Stücke nach allen Richtungen. Die
Folge ist, dass alle an Armen und Beinen Getroffenen
amputiert werden müssen, und alle am Rumpf Getroffenen
sterben. Die Qualen der Verwundeten sind dabei so ent-
setzlich, dass man viele hat in Zwangsjacken stecken
müssen, um sie vor ihren eigenen rasenden Bewegungen
zu schützen. So erzählt ein vielgelesenes deutsches Amts-
blatt ohne jeglichen Kommentar. Nun dürfte es der Re-
daktion des betreffenden Blattes bekannt sein, dass das
kleinkalibrige Gewehr, das in Mailand so grässliche Ver-
heerungen angerichtet hat, beiläufig allgemein in den
europäischen Grosstaaten eingeführt ist, dass es also in
einem Zukunftskrieg allgemein in Anwendung kommen
wird, dass also derartige entsetzliche Verwundungen an der
Tagesordnung sein werden. Trotzdem bringt es das edle
Amts-Organ und mit ihm eine Reihe von sogenannten
„staatsershaltenden Zeitungen“ fertig, die Friedensbewegung,
welche die Menschheit vom jammervollen Fluch des Kriegs
befreien will, einfach totzuschweigen. Diese Herren halten

es nicht der Mühe wert, eine solche „Utopie“ sich näher anzusehen, oder sich mit ihrer Widerlegung zu befassen, dafür sind sie zu vornehm, das Verbrechen der Menschenschlächtereie ist nach ihrer Auffassung einfach unvermeidlich, naturnotwendig wie ein Hagelwetter. Achselzuckend stehen sie dabei, wenn Menschen sich in Todesqualen winden, wenn man die Verwundeten wie Wahnsinnige in Zwangsjacken steckt, um sie vor ihren rasenden Bewegungen zu schützen! d. h. um ihnen selbst das Aufzucken ihres zerrissenen Körpers, vielleicht die letzte Erleichterung in ihren rasenden Schmerzen, unmöglich zu machen. Das lässt sich nun einmal nicht ändern! — Und wenn es der Sohn eines dieser vornehmen Herren wäre, der solche Qualen dulden muss?! Immer noch kein Gefühl, meine Herren? Immer noch kalt bis ans Herz hinan? Bei manchen Leuten fällt mir dabei immer die Geschichte ein, die Fritz Reuter von einem Notarius erzählt, wonach besagter Mann in seiner Jugend hätte Schnellläufer werden sollen, da sollte ihm der Doktor die Milz heraus-schneiden, damit er besser laufen lerne, habe aber statt dessen das Gewissen erwischt. Die Folgen kann man sich ja denken. Wann einer kein Gewissen mehr hat, dann kann er nicht nach den Gesetzen der Menschlichkeit fragen. — Wenn aber einmal der grosse Weltbrand ausbricht und unsere Jünglinge, vom kleinkalibrigen Gewehr getroffen, auf den Schlachtfeldern unter tausend Qualen sich aufbäumen und eines jammervollen Todes sterben, dann werden wir nicht bloss die Zeitungsredaktoren, sondern alle diejenigen anklagen, die stumpfsinnig, teilnahmslos, achselzuckend an diesen Greueln vorübergingen. Und das Urteil der Geschichte wird dann lauten: Schuldig, schuldig, schuldig!

O. Umfrid.

Die Wirkung der neuen Infanteriewaffen.

Als die kleinkalibrigen Gewehre eingeführt wurden, schrieb man viel über ihre Wirkung, und es hat an allerlei Experimenten zur Feststellung der Gefährlichkeit der Waffe nicht gefehlt. Schliesslich wurde die öffentliche Meinung damit beruhigt, dass die Kriegsführung durch die Einführung der neuen Waffe eine humanere geworden sei. Die Wirklichkeit hat nun andere Resultate geliefert; so schreibt man der „Frkf. Zeitung“ aus Mailand: „Die Wirkung des neuen Geschosses hat sich bei den hiesigen Unruhen als eine furchtbare erwiesen. Der weitaus grösste Teil der Verwundeten muss sterben und die Zahl derselben ist ausserordentlich gross. Die wirkliche Zahl der Toten während des Aufstandes wird nicht mehr lange geheim bleiben, da es zu viele wohl Informierte gibt; sicher ist, dass sie beträchtlich grösser ist, als offiziell angegeben wird. Alle am Kopf Getroffenen bieten das gleiche furchtbare Schauspiel: *Die gesamte obere Schädeldecke wurde wie der Deckel einer Schachtel abgehoben und die Gehirnmasse herausgeschleudert.* Trifft das Geschoss auf einen Knochen, so zersplittert es denselben. Die Folge ist, dass alle an Armen und Beinen Getroffenen amputiert werden müssen und alle am Rumpf Getroffenen sterben. *Die Qualen der Verwundeten sind dabei so entsetzlich, dass man Viele hat in Zwangsjacken stecken müssen, um sie vor ihren eigenen rasenden Bewegungen zu schützen.*“

Das vernehmet, ihr kriegsfreudigen Völker! Solchen Greueln setzt ihr euch aus, solche Abscheulichkeiten sollt ihr auf Befehl an eueren Mitbrüdern begehen, wenn ihr dem Kriege das Wort redet. Aber auch dann, wenn ihr unthätig zuschaut und nicht *mithelfet*, den Krieg, diesen grausamen Götzen, zu zerstören. Darum alle, Männer und Frauen, tretet unter die Fahne derer, die dem Kriege den Krieg erklärt haben.

R.-G.-C.

Zur praktischen Anwendung des Schiedsgerichtsverfahrens.

Südafrika. Zwischen England und Transvaal ist eine Spannung eingetreten. Man erinnert sich der Depesche des Kolonialsekretärs Chamberlain am 16. Oktober

v. J., worin das britische Suzeränitätsrecht über Transvaal so scharf betont wurde. Die lange erwartete Veröffentlichung der Krügerschen Antwortnote ist nunmehr im „Star“ zu Pretoria erfolgt und hat in England einen starken Eindruck gemacht. *Die Note weist nämlich die englische Suzeränität zurück, die Transvaal-Regierung könne eine solche seit der 1884er Konvention nicht anerkennen.* Darauf führt sie verschiedene Aktenstücke an, darunter einen Brief Lord Derbys vom 15. Februar 1884, aus dem, wie die Note behauptet, erhelle, dass Derby die Suzeränität aufzugeben beabsichtigte. Krüger schliesst mit der nochmaligen Geltendmachung des Anrechtes Transvaals auf *schiedsrichterliche Lösung von Streitfragen kraft des Völkerrechtes* und verlangt als *schwache Macht* gegen die starke, dass das *Schiedsgerichtsprincip* anerkannt werde.

Zur Friedensbewegung in der Schweiz.

St. Gallen. (Korr.) In der auf den 10. Mai in den „Trischlisaal“ einberufenen *Hauptversammlung* der hiesigen Sektion referierte Herr *Stadttrat Dr. Richter aus Pforzheim* (in freundlichster Weise von Bern aus hierher einen Abstecher machend) über das zeitgemässe Thema: *„Der spanisch-amerikanische Konflikt und die Stellung der Friedensgesellschaften“*, und zwar in einem freien, mit allgemeinem Beifall entgegengenommenen, ausgezeichneten Vortrage. Da dieser laut *einstimmig* geäussertem Wunsche der Versammlung, zu der sich auch eine recht ansehnliche Zahl von Nichtmitgliedern als Zuhörer eingefunden hatten, durch den Druck einem noch weitern Kreise von Friedensfreunden und -Gegnern zugänglich gemacht werden soll, beschränken wir uns hier nur darauf, zu bemerken, dass sich die Diskussion recht vielseitig entwickelte und dass die statutarischen Geschäfte in spätester Abendstunde, besonders infolge Auftrag- und Vollmachterteilung an das bisherige Komitee, rasch abgewickelt waren.

Zur Friedensbewegung in Deutschland.

Den 8. Mai sprach Herr Pfarrer O. Umfrid in Offenburg über *„Die Einwendungen gegen die Friedensbewegung“*, am 22. in Backnang vor 300 Zuhörern über *„Der Friede in Europa“*, wobei 60 Mitglieder gewonnen und eine Ortsgruppe gegründet wurde; am 23. in *Metzingen* vor 200 Zuhörern über: *„Was die Friedensfreunde wollen“*. Resultat: Eine Ortsgruppe mit 40 Mitgliedern.

Aus dem bekannten Buch *„Friede auf Erden“*, von O. Umfrid (2. Auflage, Preis 50 Pfennig) ist bei Langguth in Esslingen ein Auszug erschienen unter dem Titel: *„Der Krieg auf der Anklagebank“*, der uns die unterhaltenden kurzen und packenden Partien des Werkes wiedergibt und bei seinem billigen Preis (30 Pfg.) zu Massenverbreitung und Propagandazwecken sehr geeignet ist. Möge das Heftchen auch in der Schweiz Abnehmer finden.

In demselben Verlag wird anfangs Juli ein *Friedenskalender*, herausgegeben von O. Umfrid, Preis 20 Pfg., erscheinen. Der mit hübschen Illustrationen versehene Kalender wird einige spannende Erzählungen aus den Federn O. Umfrids und W. Unselds, ausserdem einige köstliche Gedichte, sodann zwei belehrende Aufsätze („Zum Völkerfrieden“ und „Friedenspolitische Rundschau“) endlich eine ganze Reihe von schlichten, aber für den Friedensfreund sehr wertvollen Tabellen enthalten. Da der Vertrieb eines Kalenders das wirksamste Mittel sein wird, um die Friedensidee in weitere Kreise zu werfen, so bitten wir sämtliche Friedensfreunde in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz, dieses treffliche Unternehmen mit allen Kräften zu unterstützen, selbst den Kalender zu kaufen und ihn möglichst weit zu verbreiten. Soll das Unternehmen finanziell sicher gestellt sein, so müssen wenigstens 10,000 Exemplare abgesetzt werden. Also frisch voran, auch in solchen Dingen Einer für Alle und Alle für Einen.